Das *Lyon`s Inn* war eine Institution, eine Legende, ein touristisches Highlight, das nach Ansicht von *Fáilte Ireland* auf keiner Tour durch den Südwesten Irlands fehlen durfte.

Bereits in den Dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatten die Großeltern von Shane und Tara Daly den Wert der Immobilie erkannt. Einsam hoch auf den Klippen über dem Atlantik gelegen bot das Ausflugslokal einen spektakulären Blick über die Küste und die vorgelagerten Inseln. Mittlerweile sorgte bereits die dritte Generation für das leibliche Wohl der Besucher, und selbst an Tagen wie heute, wenn Nebelschwaden wie Wattebausche an den steilen Klippen pappten und man kaum die eigene Hand vor den Augen sah, winkten Hilfskräfte Reisebusse auf Parkplätze und lenkten die Ströme der hungrigen Gäste.

Hinter der eher schlichten Fassade verbarg sich ein Restaurant, das Urlauberherzen höherschlagen ließ. Vorausgesetzt, man legte keinen Wert auf Haute Cuisine oder Service am Tisch. Während sich die einen auf ein zweites Frühstück freuten und einen überladenen Teller mit fetttriefenden Würstchen, Speck und Eiern an ihren Tisch balancierten, waren andere schon bei Tee und klebrigem Kuchen angelangt. Über allem schwebte der Duft von gebratenem Fisch und Steak, vermischt mit Kaffee und warmem Apfelkuchen, garniert von einer Endlosschleife traditioneller irischer Musik. Der angeschlossene Souvenirshop sorgte am Ende dafür, dass auch wirklich jeder etwas fand, wofür man den Geldbeutel zücken konnte.

Fin, Susan und Lily, die Pebbles im Schlepptau hatte, bahnten sich einen Weg zwischen nassen Rucksäcken und abgestellten Trekkingstöcken und fanden gerade noch einen freien Tisch in der hinteren Ecke. Natürlich hatte Susan darauf bestanden, mitzukommen, und Fin hatte erst gar nicht versucht, sie davon abzuhalten. Was auch immer sich Matthew eingebrockt hatte, das sollte er auch auslöffeln.

»Warum ausgerechnet hier?« wunderte sie sich, stellte eine Suppentasse auf den Tisch und zog den Stuhl aus der Pfütze, die die Regenjacke vom Nachbartisch hinterlassen hatte.

Das hatte Fin sich anfangs auch gefragt, schließlich gab es lauschigere Plätze für ein klärendes Gespräch. Aber ihm war schnell klar geworden, dass das Lyon`s Inn der perfekte Ort war, um in der Menge unterzutauchen. Wenn man denn untertauchen wollte. Und Fin nahm an, dass genau das Matthews Absicht war. Es war äußerst unwahrscheinlich, dass ihm an diesem Ort unter den Augen so vieler Zeugen etwas zustoßen würde.

Er schaute sich um, musterte die Menschen im Restaurant. Alle schienen Tagestouristen, dort drüben vor den großen Panoramafenstern ein langer Tisch, der zwei Rucksacktouristen und eine ganze Busladung Senioren beherbergte, an der Essensausgabe ein junges Ehepaar, dessen zwei Kinder sich gerade quengelnd auf den Fussboden warfen, weil sie vermutlich erfolglos um Eis und Schokolade gebettelt hatten, hinten am Eingang ein untersetzter, drahtiger Opa, der sich seine feuchte Glatze mit seinem karierten Holzfällerhemd trocknete. Sie alle schienen nur darauf zu warten, dass die Wolken endlich aufrissen und die Aussicht preisgaben, wegen der sie schließlich alle hier saßen.

Ping.

»Lily, bitte nicht beim Essen.«

Lily fixierte ihr Smartphone, in Sekundenschnelle tippten ihre Finger eine Antwort.

Ping.

»Lily!« Susan kannte kein Pardon.

Lily zog einen Flunsch. »Wenn ich schon zum Urlaub gezwungen werde…« Sie legte ihr Smartphone auf den Tisch und stocherte lustlos in ihrem winzigen Salatteller. Ein einzelnes grünes Blatt fand Gnade vor ihren Augen und wanderte in den Mund.

»Pass auf, dass du dich nicht überfrisst«, warnte Fin.

»Keine Sorge, ich werd´ auf keinen Fall so fett wie Ellis Conroy. Die wiegt bestimmt zwei Zentner. Die solltest du mal im Sport sehen. Meine Fresse…«

»Lily, bitte…«, mahnte Susan.

»Passen deine beiden Kniescheiben auch hinter dein Smartphone?« fragte Fin scheinheilig.

Lily durchschaute ihn. »Ich muss ja nicht jedem Trend hinterherhecheln…«, meinte sie abfällig.

»Ich hab` gehört, es soll Mädchen geben, deren Hirn hinter eine Erbse passt.«

Lily blinzelte ihn aus den Augenwinkeln an, sie konnte nur mühsam ein Grinsen unterdrücken.

Fin nahm einen Schluck von seinem Kaffee und schaute zur Theke. Mangels schöner Aussicht zog der Fernseher unter der Decke alle Blicke auf sich. Natürlich wurde auch hier über die Entführung von Samuel Cole berichtet, wenn auch das Bild ohne Ton daherkam. Zusammen mit dem Laufband am unteren Bildschirmrand, das die aktuellen Börsenkurse kundtat, und der irischen Musik, die ohne

Unterlass aus unsichtbaren Lautsprechern dudelte, erschien es ihm wie ein bizarres modernes Schauspiel.

»Woher kenn` ich diesen Kerl?« fragte Susan unvermittelt.

Das Fernsehbild zeigte einen Reporter, der einen älteren, bärtigen Mann interviewte. Im Hintergrund sah man eine Halle mit Podium, mehrere Leute hielten Plakate in Richtung der Kamera.

»Paddy Cole«, antwortete Fin.

»Aidans Vater?« fragte Susan nach.

Fin nickte. »Macht wohl gerade Wahlkampf für die Sinn Fein. Er hat einen Sitz im Dáil, den möchte er gerne verteidigen.«

»Der Mann ist mindestens achtzig«, meinte Susan, »da sind andere längst im Ruhestand.«

»Ich glaub`, das ist für Padraig Cole kein Thema. So lange der noch kriechen kann, hält er die Fahne hoch.«

»War der nicht in den Siebzigern und Achtzigern bei der IRA?« meinte Susan sich zu erinnern.

»Man munkelt, er habe Martin McGuinness das Schießen beigebracht«, wusste Fin, »aber welche Rolle er letztendlich genau gespielt hat, ist nie wirklich hinterfragt worden. Er ist so was wie die graue Eminenz der Partei. Busenfreund von Gerry Adams, ich glaub`, die Zwei spielen zusammen Golf.«

»Uuuuh, der dessen Name nicht genannt werden darf…« Lily gab ihrer Stimme einen geheimnisvollen Anstrich.

»Wie bitte?«

»Sammys Großvater. Ich glaub`, er und Sammy mochten sich nicht besonders.«

»Sam Cole scheint nicht viele Freunde in seiner Familie gehabt zu haben.«

Lily vernichtete das letzte Salatblatt auf ihrem Teller. »Wer weiß, vielleicht ist er gar nicht entführt worden, sondern ist einfach abgehauen.«

»Würdest du`s ihm zutrauen?«

Sie dachte einen Moment nach. »Ja, doch, zutrauen würd` ich´s ihm.«

Auch wenn es so leichtfertig dahingesagt worden war, es war eine Möglichkeit, die Fin bisher noch gar nicht in Betracht gezogen hatte. Aber eine derartige Aktion hätte Samuel Cole wohl nicht ohne fremde Hilfe bewerkstelligen können. Für die Entführung auf der einsamen Passstraße hätte er mindestens zwei kräftige Männer gebraucht. Wenn er aber nun jemanden kannte, jemanden, der ihn verstand, jemanden, der vielleicht noch eine Rechnung mit seinem Vater offen hatte. Und wenn für diesen Jemand am Ende noch ein bisschen Geld heraussprang…

»War Matthew in letzter Zeit irgendwie anders als sonst?« begann Fin vorsichtig.

»Nein, er war eigentlich wie immer«, antwortete Susan, »er hat vielleicht ein bisschen mehr gearbeitet als gewöhnlich. Viele Überstunden gemacht.«

»Ich nehme an, bei so viel Arbeit fällt am Ende des Monats auch einiges ab«, tastete sich Fin weiter voran, »ich meine, das Haus in Ballsbridge-«

»Worauf auch immer du rauswillst, Finbar O‘Malley«, unterbrach sie ihn, »vergiss es.« Sie schien zu ahnen, in welche Richtung seine Gedanken sich gerade bewegten. »Im Gegensatz zu dir kann Matthew mit Geld umgehen. Und ganz davon abgesehen hat nicht jeder so eine kriminelle Familie wie du.« Den Seitenhieb auf Fins Bruder Sean konnte sie sich nicht verkneifen.

»Da ist Matt.« Lily hatte ihn als Erste entdeckt.

Matthew bahnte sich einen Weg durch die Leute, den Blick abwechselnd nach rechts und links, als fürchtete er, sein Ziel womöglich nicht heil zu erreichen. Matthew, der stets auf ein gepflegtes Äußeres Wert legte, dessen Scheitel mit dem Messer gezogen schien, und der für Fins Geschmack immer einen Hauch zu viel After Shave auflegte. Heute erinnerte er eher an einen großen Jungen, der beim Äpfelklauen vom Baum gefallen war. Er sah müde und mitgenommen aus, sein Jackett und seine Hose waren zerknittert, als ob er darin geschlafen hätte.

»Entschuldigt mein Aussehen, aber ich hab` im Wagen übernachtet«, sagte er zur Begrüßung.

»Welchem Wagen?« fragte Susan verwundert.

»Mietwagen.« Er wandte sich an Fin. »Ich sagte doch, du sollst alleine kommen.«

»Das könnte dir so passen!« funkte Susan dazwischen, »wenn jemand ein Recht hat zu erfahren, was hier los ist, dann ja wohl ich!«

Matthew seufzte ergeben, zog sein Jackett aus und hängte es über den freien Stuhl. Ehe er sich setzte, sah er Lily an. »Holst du mir einen Kaffee, bitte? Sei so gut, Liebes.«

Die Schlange an der Theke war gerade besonders lang, Fin war klar, dass er sie außer Hörweite haben wollte. Lily vermutlich auch, aber sie fügte sich und stand auf.

»Also, was sollte die Geschichte mit dem Wasserrohrbruch? Das war doch erstunken und erlogen, oder?« legte Susan sofort los, kaum dass er sich hingesetzt hatte, »und was wollten diese beiden Schläger von dir? Wovon sollst du die Finger lassen?«

Matthew zog reflexartig den Kopf ein vor so vielen Fragen auf einmal und schaute hilfesuchend zu Fin. Aber auch hier konnte er keinen Beistand erwarten.

»Was ist los, Matthew? Was soll dieses Theater?«

Er wich ihren Blicken aus, schaute sich zum wiederholten Mal im Lokal um, blieb einen Augenblick am Fernseher hängen und schwieg. Fin hatte nicht den Eindruck, dass er gekommen war, um ihnen reinen Wein einzuschenken. Er sollte recht behalten. »Könnten wir uns nicht einfach drauf einigen, dass ihr mich in Ruhe lasst und wieder nach Dublin zurückfahrt?«

»Nein!« antworteten Fin und Susan unisono.

»Hört zu, ich brauch` etwas Zeit. Ich bin da an einer Sache dran, die…« Wieder schaute er sich um, als fürchtete er unliebsame Zuhörer. Er senkte seine Stimme zu einem konspirativen Raunen. »Ich kann nur so viel sagen, es ist echt eine Riesenstory. Meine Story.«

So viel zu Susans Meinung, Matthew sei kein Enthüllungsjournalist.

»Der Einbruch in Dublin, hat der damit zu tun?« Im Grunde kannte Fin die Antwort bereits.

»Wahrscheinlich«, räumte Matthew widerwillig ein.

»Sag mal, hast du nicht mehr alle Tassen im Schrank?« entfuhr es Fin, »bringst Susan und Lily in Gefahr, nur wegen einer blöden Story?«

»Beruhig dich, Fin, ich hab` alles im Griff.«

»Sicher, und die Schramme über deinem Auge hast du dir geholt, als du heute Nacht im Schlaf auf den Schaltknüppel von deinem Wagen geknallt bist«, meinte Fin lakonisch.

Lily war schneller zurück als erwartet und stellte den Kaffee auf den Tisch. Matthew sah die Tasse an, dann Lily. »Ähm, Lily, Schatz, ich glaube, Pebbles möchte vielleicht lieber nach draußen…?«

Lily schaute durch die von Kondenswasser beschlagenen Panoramafenster, vor denen noch immer die Nebelschwaden waberten, dann auf ihre Hündin, die unter dem Tisch lag. Ihr war klar, dass Pebbles in diesem Augenblick genau da war, wo sie sein wollte. Sie sah Matthew an. »Matt, ich bin sechzehn. Sag doch einfach, dass ich mich verpissen soll.« Sie machte auf dem Absatz kehrt und trollte sich, eine unglückliche Pebbles hinter sich herziehend.

Fin musste unfreiwillig lächeln. Es waren Momente wie diese, in denen er seine Tochter ganz besonders liebte.

»Also, wo hast du die Schramme her?« wollte Susan wissen.

»Spielt keine Rolle.«

»Was haben die in Dublin gesucht? Und wer sind *die*?« schob Fin hinterher, »dieselben, die vor deinem Haus gelauert haben?«

Matthew verschränkte die Arme vor der Brust wie ein bockiges Kind und verschanzte sich dahinter. »Ich kann euch das nicht sagen«, antwortete er fast schon trotzig.

»Matthew, wenn du nicht augenblicklich sagst, was los ist, dann…«, setzte Susan an.

Matthew sah sie mit vorgeschobenem Kinn herausfordernd an.

»… dann geh ich zur Polizei.«

Damit schien er nicht gerechnet zu haben. Langsam löste sich seine Körperhaltung. Aber so schnell gab er nicht klein bei. »Je weniger ihr wisst, desto besser ist es für euch.«

»Danke für deine Rücksichtnahme, aber der Einbruch allein hat mir vollkommen gereicht. Von diesen beiden Idioten gestern will ich gar nicht erst reden«, schnappte Susan, »also?«

Er ließ sich Zeit. Sehr viel Zeit. Wieder schweifte sein Blick voller Unruhe durchs Lokal. Geradezu als ob er damit rechnete, irgendwo eine Ablenkung zu entdecken. Einen Grund, weshalb er seine Karten nicht auf den Tisch legen musste. Aber es sah schlecht für ihn aus.

»Okay«, räumte er schließlich ein, »aber nur unter einer Bedingung.«

»Die wäre?«

»Keine Polizei.«

»Gut«, willigte Susan sofort ein.

Fin tat sich etwas schwerer mit einer Antwort. Er spürte Matthews Blick. Natürlich wusste Matthew, dass Fin in einem früheren, noch nicht allzu fernen Leben Polizist gewesen war. Daher war es bizarr, ausgerechnet von ihm Stillschweigen zu erwarten.

»Einverstanden.« Irgendwie würde er damit klarkommen. Sollte die Sache aus dem Ruder laufen, gab es immer noch Caitlin. Das war Matthew gegenüber vielleicht nicht fair, aber das konnte er immer noch entscheiden, wenn er gehört hatte, was er zu sagen hatte.

So ganz überzeugt schien Matthew nicht zu sein. Fin sah den Zweifel in seinem Blick. Zweifel, ob sie wirklich die Polizei aus dem Spiel ließen. Vielleicht auch Zweifel, ob sie ihn verstehen würden. Oder das, was er zu erzählen hatte.

Schließlich raffte er sich auf und lehnte sich nach vorn auf die Tischplatte, Fin und Susan taten es ihm gleich. Ihre Köpfe rückten näher zusammen. Matthews Worte kamen so leise, dass sie im Chor aus Stimmen, Geschirrklappern und Musik um sie herum fast untergingen. »Es geht um Cole.«

»Cole?« Obwohl Fin es geahnt hatte, glaubte er, sich verhört zu haben.

Susan dagegen hatte sofort verstanden. Auch wenn ihr die Vorstellung noch so absurd erschien, der Satz schlüpfte zwischen ihren Lippen heraus, ehe sie nachdenken konnte. »Hast du was mit der Entführung zu tun?« zischte sie.

Matthew fuhr zurück und starrte sie entgeistert an. »Wofür hältst du mich?«

»Matt, wenn du irgendwelche Informationen über die Entführung von Samuel Cole hast«, beschwor ihn Fin, »dann musst du-«

»Nein, ich muss gar nichts«, unterbrach Matthew, »außerdem geht es eigentlich nicht um die Entführung.«

»Eigentlich?« Fin ahnte, worum es Matthew tatsächlich ging. »Dich wurmt immer noch die Geschichte mit dem Spendenskandal damals, stimmt´s?«

»Wenn du´s genau wissen willst, ja. Für mich ist die Sache noch nicht vom Tisch. Irgendwas an seinem Image als Retter von Witwen und Waisen stinkt ganz gewaltig«, behauptete Matthew, »und wenn einer Dreck am Stecken hat, dann sollte man ihn zur Rechenschaft ziehen. Egal ob er prominent ist oder nicht.«

»Du behauptest also immer noch, dass es bei Coles Organisation *Future4Families* nicht mit rechten Dingen zugeht?«

»Ich behaupte gar nichts. Nicht so lange ich es nicht beweisen kann«, schränkte Matthew ein und nahm einen Schluck von seinem Kaffee, der längst kalt geworden war.

»Steuerhinterziehung?« spekulierte Fin.

Matthew gab keine Antwort.

Fin hatte keine Ahnung, womit sich Coles Wohltätigkeitsorganisation genau beschäftigte. Zwar hatte er das Symbol von *Future4Families* vor Augen, drei große Lettern in einem grünen Herzen, über allem ein stilisiertes schützendes Dach, aber er wusste nur, dass sie sich um Obdachlose kümmerte, bevorzugt um Kinder mit und ohne Familie, und dass sie hin und wieder auch als Vermittler von Adoptionen auftrat. Ein generell lobenswertes Engagement, auf das allerdings in letzter Zeit ein dunkler Schatten gefallen war. Irlands Geschichte war voll von Skandalen um Kinder, die ledigen Müttern von wohlmeinenden Institutionen weggenommen und zur Adoption freigegeben worden waren. Erst kürzlich war bekannt geworden, dass nach dem Zweiten Weltkrieg über einen Zeitraum von mehr als dreißig Jahren Waisenkinder auf fragwürdigen Wegen an interessierte Eltern vermittelt worden waren, bevorzugt an katholische Eltern. Man sprach von einigen tausend Iren, die ohne ihr Wissen von ihren Adoptiveltern als ihre leiblichen Kinder registriert worden waren. Einige hundert Kinder hatte man sogar heimlich nach Amerika vermittelt, wobei die katholische Kirche einmal mehr eine unrühmliche Rolle gespielt hatte. Sie war so weit gegangen, nach dem Krieg heimkehrenden US-Soldaten die irischen Waisen regelrecht aufzudrängen, nur um zu verhindern, dass sie möglicherweise in protestantischer Obhut aufwuchsen.

Gab es auch bei *Future4Families* Verantwortliche, die die Regeln ignorierten? Die hier und da ein Auge zudrückten, wenn ein gut gefüllter Briefumschlag heimlich den Besitzer wechselte?

Aber was hatte das mit den verschwundenen Spendengeldern zu tun?

»Hast du eine Idee, was damals wirklich vorgefallen ist? Ich meine, wo das Geld geblieben ist?«

»Fünf Millionen immerhin. Da kann man schon mal schwach werden. Vor allem wenn man gerade etwas klamm ist, weil man sich am Immobilienmarkt verspekuliert hat.« Zu mehr als einer Andeutung wollte sich Matthew nicht herablassen.

»Du meinst, Aidan Cole selber hat in die Portokasse gegriffen?«

Matthews Schweigen konnte man auch als Antwort deuten.

Aber Fin konnte er nicht überzeugen. Matthew mochte Aidan Cole nicht, da konnte man schon mal mit seinem Urteilsvermögen daneben liegen.

»Und was willst du nun hier in Baltimore? Ist vielleicht gerade nicht der beste Zeitpunkt, Cole zur Rede stellen.«

»Das haben seine Bodyguards schon verhindert. Keine Chance.« Matthew fuhr sich beiläufig über die Schramme auf seiner Stirn. »Aber ich hab` einen interessanten Informanten aufgetan. Mit dem werd´ ich mich treffen.«

»Mit wem?«

Er schüttelte energisch den Kopf. »Ein guter Reporter gibt seine Quelle nicht preis.«

Ob Matthew ein guter Reporter war, musste er erst noch unter Beweis stellen. Fin fragte sich, ob er seine Lage richtig einzuschätzen wusste. Konnte man Aidan Cole genug kriminelle Energie zutrauen, dass er alles tun würde, um die Aufdeckung eines Skandals zu verhindern? Steckte vielleicht noch mehr dahinter? Was auch immer Matthew ausgegraben hatte, es musste brisant sein, sonst hätte der anonyme Anrufer ihn nicht gewarnt und ihm nicht diese Schläger auf den Hals gehetzt.

»Wenn es stimmt, was du vermutest, dann legst du dich möglicherweise mit Leuten an, denen du nicht gewachsen bist.«

»Manchmal muss man eben was riskieren«, gab Matthew mit einem selbstbewussten Lächeln zurück. »Aber was nützt dir die beste Story, wenn du am Ende tot bist?«

Ping.

Matthew kam um eine Antwort herum. Er zog sein Smartphone aus der Jacke und warf einen Blick auf die Nachricht. »Tut mir leid, Leute, aber ich muss los.«

»Dein Informant?«

Er lächelte. »Er weiß noch nicht, dass er einer ist. Muss ihn erst noch überreden.« Er stand auf. Fin und Susan taten es ihm gleich und begleiteten ihn nach draußen. Ein leichter Wind war aufgekommen, scheuchte die Nebelschwaden vor sich her und wehte das entfernte Blöken von Schafen von den Hügeln herüber. Über ihren Köpfen flatterten Werbebanner mit der irischen Trikolore um die Wette. Trotz des regnerischen Wetters riss der Strom der Besucher nicht ab. Die Drei mussten warten, um über die Straße zum Parkplatz zu gelangen.

Fin war mit dem Ergebnis dieses Treffens nicht wirklich zufrieden. Nach wie vor nagten die Zweifel an ihm, ob Matthew nicht doch was mit der Entführung zu tun hatte. Oder zumindest mehr wusste, als gut für ihn war.

»Du kennst Samuel Cole, nicht wahr?«

»Ja, Lily hat ihn eines Nachmittags angeschleppt. Es ging um ein Projekt für die Schule, an dem die Beiden arbeiten. Er wollte ein paar Tipps von einem alten Reporterhasen.«

»Worum ging es dabei?«

»Weiß ich nicht mehr. Ich glaub`, irgendwas mit Geschichte oder Archiven«, antwortete Matthew vage.

»War es nicht Ahnenforschung?«

»Wenn du eh alles weißt, weshalb fragst du?« reagierte er spitz.

»Hör zu, Matthew«, Fin sah ihn eindringlich an. »Die Polizei mag es nicht, wenn man ihre Arbeit behindert-«

»Blödsinn. Ich behindere niemanden. Ich helfe höchstens«, fiel Matthew ihm ins Wort, »wart´s ab, du wirst sehen, ich werd` Recht behalten.«

Susan schien ihm mehr zu vertrauen. »Pass auf dich auf, Matt, versprich es mir.«

Er nickte nur und ging Richtung Parkplatz davon.

Ein fetter Reisebus dröhnte dicht an ihnen vorbei und bremste mit einem asthmatischen Röcheln. Sonst hätte Fin den Schuss gehört.

»Matt!«

Es war Susans Stimme, die ihn herumfahren ließ.

Der Bus schob sich in sein Blickfeld und kam zum Stehen, die Türen öffneten sich mit einem Zischen, die ersten Passagiere drängten nach draußen.

Ein zweiter Schuss fiel. Irgendwo splitterte Glas.

Im Reflex packte er Susan und stieß sie hinter den nächsten parkenden Wagen zu Boden.

Noch ein Schuss und plötzlich kam Leben in die Touristentruppe. Es begann ein Quietschen und Schubsen, ein junger Mann warf sich schutzsuchend unter den Bus, eine Frau packte ein kleines Mädchen und rannte kopflos davon.

Fin hatte nicht mal eine Ahnung, aus welcher Richtung die Schüsse kamen.

»Matthew!« schrie Susan. »Was ist mit Matthew?«

Fin sah sich um.

Wenige Schritte von ihm entfernt lag Matthew reglos am Straßenrand.

Wo, verdammt, war Lily?

»Bleib, wo du bist!« herrschte er Susan an, »rühr dich nicht vom Fleck!«

Er nutzte einen parkenden Wagen als Deckung, um näher an Matthew heranzukommen.

Wieder fiel ein Schuss, Kieselsteine prasselten gegen Autolack. Die nächste Kugel ließ eine Scheibe zersplittern und löste die Alarmanlage aus.

Der Einschlagswinkel ließ Fin vermuten, dass der Schütze vielleicht etwas oberhalb auf dem Hügel hockte. Entweder ballerte er blindlings drauf los oder er hatte kein freies Schussfeld.

Der komplette Verkehr war mittlerweile zum Stillstand gekommen. Irgendwo hupte jemand. Autotüren knallten ins Schloss. Ein Hund kläffte. Stimmen wurden laut, schrien um Hilfe und versuchten, gegen das Gejaule des Alarms anzubrüllen.

Fin duckte sich hinter einen dicken SUV und kroch weiter. Es erschien ihm wie eine Ewigkeit, bis er endlich auf Reichweite an Matthew herangekommen war. Beherzt packte er ihn an Armen und Schultern und zog ihn zwischen zwei Autos in Deckung.

Matthew rührte sich nicht. Er war bewusstlos, sein Hemd blutdurchtränkt, der Stoff über Brust und Bauch zerfetzt. Ein kaum wahrnehmbares Heben und Senken des Brustkorbs ließ Fin hoffen. »Matthew!... Matt, hey, alter Junge…« Er suchte nach einem Lebenszeichen, tastete nach einem Puls, versuchte sich an die Erste-Hilfe-Lektionen zu erinnern, die er im Polizeidienst immer mal wieder hatte absolvieren müssen.

Er hörte rasche Schritte hinter sich, ein Mann tauchte auf und ging neben ihm in die Hocke. Anfang sechzig, legere Freizeitkleidung, Regenjacke.

»Ich bin Arzt. Lassen Sie mich helfen.«

Fin überließ ihm das Feld, einerseits widerstrebend und doch erleichtert, die Verantwortung abgeben zu können.

Der Schütze hatte offenbar aufgegeben. Nach und nach kam wieder Leben auf den Parkplatz, die Menschen wagten sich zögernd aus ihrer Deckung. Einige kamen näher, um ihre Hilfe anzubieten, andere aus purer Neugier.

»Wir brauchen einen Krankenwagen!«

Fin hatte sein Telefon längst gezückt und war dabei, den Notruf zu wählen. Er entdeckte Susan, die wie versteinert zwischen den anderen stand, ihr Gesicht kreidebleich, unfähig sich zu rühren. Sie versuchte einen Blick auf Matthew zu erhaschen, aber sie sah nur die Rücken der Menschen, die sich um den reglosen Körper am Boden bemühten. Er fing ihren Blick auf, die Fragen, die Angst, als sie das Blut an seinen Händen bemerkte. Das Blut, das über den nassen Asphalt rann und sich mit dem Regenwasser in den Pfützen mischte.

So viel Blut.